Im Gegensatz zu Keynes‘ Idee, mit Änderungen in der Staatsnachfrage, den Steuern und einer aktiven Geldpolitik den Konjunkturzyklus glätten zu wollen, geht der monetaristische Ansatz davon aus, dass die Wirkungen des Konjunkturzyklus grundsätzlich notwendig sind und ggf. durch Selbstregulierung der Märkte vor Übertreibungen geschützt werden können.

In einem ersten Schritt soll hierfür das Wachstum der Geldmenge (M) an das der Gütermenge (Y) angepasst werden. Dies geschieht mit Hilfe der Quantitätsgleichung des Geldes (Fisher-Gleichung, siehe auch AM11) M*U = Y*P wie es idealisiert die Abbildung 1 zeigt.

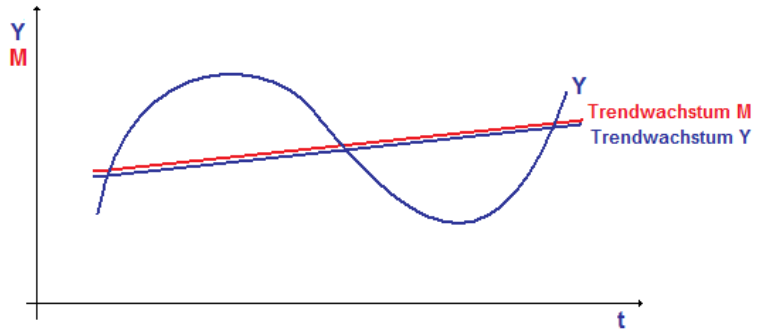

Abbildung 1: Anpassung der Geldmengenentwicklung

Gelingt der Zentralbank diese Anpassung, dann werden das konstant wachsende Geldangebot (M) und die durch den Konjunkturverlauf hervorgerufene schwankende Nachfrage nach Geld (L) den Kapitalmarktzins steigen (Aufschwung) bzw. fallen (Rezession) lassen. Dabei entscheide die Stärke der Konjunkturentwicklung über den Umfang der Zinsänderung. Die geschieht zudem automatisch.

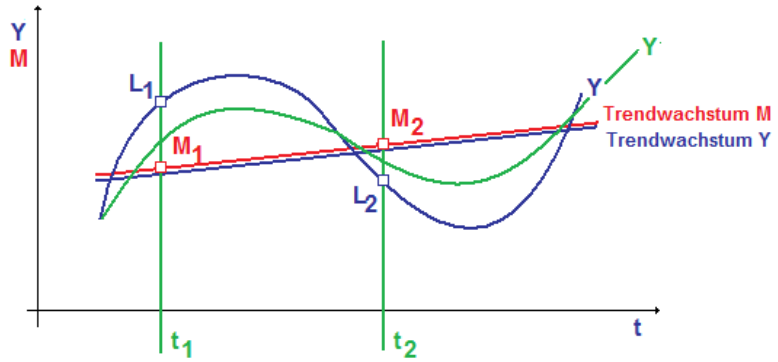

Abbildung 2: Zinsen als automatische Stabilisatoren